

Gesamtüberblick über die polnische Tagesliteratur.

37. Woche für die Zeit vom 12. bis 18. September 1902.

Posen, den 23. September 1902.

Aus den Blättern der Provinz Posen.

Aus Nr. 205 des Dziennik Poznański
vom 5. September 1902:

Instruktion für den General-Gouverneur Tschertkow für die Zeit seines Aufenthaltes in Posen.

Warschau, 3. September.

Wie ich aus gut unterrichteter Quelle erfahre, erhielt der Warschauer Generalgouverneur Tschertkow die ausdrückliche Instruktion, während seines Aufenthaltes in Posen und seiner Anwesenheit bei den Manövern bei Posen die amtliche Form strengstens zu wahren, den ausschließlich militärischen Charakter, in welchem er als Zeuge der Manöver aufzutreten hat, nicht einmal dem Scheine nach aufzugeben.

Vor allem aber ist ihm anempfohlen worden, jedweder Verührung mit den Vertretern der preussischen Zivilbehörden aus dem Wege zu gehen, standhaft jegliche Dispute, Auseinandersetzungen, Meinungsaustausche und jegliches Konferiren usw. zu meiden.

Die Instruktion ist so genau und eingehend, daß man in ihr nicht vergessen hat anzuerkennen, daß die Antworten Tschertkows auf die an ihn gerichteten Fragen so lakonisch wie möglich klingen, ohne dabei die Formen der hoch-amtlichen Etikette zu verletzen.

Selbst die Kürze der Visite des Generals Tschertkow in Posen und im Großherzogthum, welche für die Erfüllung des in diesem Falle üblichen amtlichen Austauschs von Höflichkeiten so minimal berechnet war, zeugt davon, daß dieser Besuch einen ausschließlich offiziellen Charakter besitzen soll.

(Es ist hier allgemein bekannt, daß General Tschertkow beim Polizeipräsidenten von Hellmann gewohnt hat, den man doch nicht etwa zu den Militärbehörden zählen kann. Red. des Dzien. Pozn.)

Aus Nr. 419 des Kuryer Poznański
vom 13. September 1902:

Ueber die Verhältnisse der Polen zum Preussischen Staate

schreibt der Orendownik was folgt:

1. Das polnische Volk erfüllt alle seine Verpflichtungen dem Throne und dem Preussischen Staate gegenüber,

denn es zahlt Steuern,

stellt Rekruten, dient beim Militär und giebt seinen Beitrag polnischen Blutes im Kriegsfalle,

denn es hat — da man das Jahr 1848 als zweifelhaft nicht mitzählen kann — in den letzten 50 Jahren weder öffentlich noch geheim, weder im eigenen Bereiche noch auch außerhalb der Grenzen Preußens Schritte unternommen, die auch nur einen Schatten von Verrath gegen den Preussischen Staat gehabt hätten.

Ein solches Benehmen des polnischen Volkes muß nicht nur gesetzlich, sondern auch moralisch anerkannt werden.

2. Diese Ausführungen müßten vollkommen nicht nur der Preussischen Regierung, sondern auch den Deutschen im Allgemeinen und den deutschen Katholiken insbesondere ausreichen. Daß dies aber nicht der Fall ist, ist Thatsache, und diese Thatsache ist wie folgt zu deuten: Die Preussische und Deutsche Regierung gingen von dem Grundsatz aus, daß die polnische Nationalität innerhalb der Grenzen von Posen und Westpreußen lebt. Der Verlauf der letzten 30 Jahre hat jedoch bewiesen, daß die polnische Nationalität sich in Oberschlesien, Ermeland, Masuren und in der Fremde verbreitet; des Weiteren, daß in dem preussischen Landestheile die Vermehrung des polnischen Volkes in großem Umfange vor sich geht, sogar da, wo dasselbe vor kurzer Zeit noch schief und eine leichte Beute des Deutschthums wurde. Daß diese unerwartete Erscheinung die Verhältnisse des polnischen Elementes zur preussischen Herrschaft und zum benachbarten Rußland gänzlich ändert, haben wir i. Zt. ausführlich besprochen. Hieraus geht jedoch nicht hervor, daß die preussische Regierung und die Deutschen uns gegenüber behaupten könnten, daß wir die uns obliegenden Verpflichtungen dem Throne und dem preussischen Staate gegenüber nicht erfüllen.

3. Hinsichtlich der Verständigung wegen des „guten Preußen“ würde es halb so viel Mühe haben, wenn wir Polen im preussischen Landestheil das ganze polnische Volk darstellen würden. Hier tritt wieder die Thatsache hervor, welche sich nicht aus der Welt schaffen läßt, daß wir Polen hier nur ein Theil und zwar das geringste Theilchen des zahlreichen großen polnischen Volkes sind, das hauptsächlich außerhalb der Grenzen Preußens, aber in unmittelbarer ausgedehnter Verührung mit uns lebt.

Sowohl die Geschichte des ganzen polnischen Volkes, — die doch gewiß ruhmvoll und nicht ohne Verdienst für Europa war — wie auch die allgemeine Kultur, die allmählich auch in das gesammte polnische Volk hineinsickert, sind die Veranlassung, daß sich ein immer stärkeres, der nationalen Zusammengehörigkeit bewußtes Empfinden der Gesamtnation entwickelt.

Die natürlichen Offenbarungen und die öffentlichen und legalen Proteste der Zusammengehörigkeit sind noch nicht Versuche des Landesverraths gegen die drei Monarchien, die sich früher in Polen getheilt haben.

4. Unsere bürgerlichen Pflichten — die gesetzlichen und moralischen gemeint — hinsichtlich des Thrones und des preussischen Staates lassen sich gänzlich vereinigen:

erstens: aus der Verbreitung der nationalen Interessen der polnischen Gemeinschaft, auf der Basis der nationalen Wiedergeburt des Volkselementes;

zweitens: aus dem heraufwachsenden Empfinden der nationalen Zusammengehörigkeit mit den

beiden anderen Theilen des früheren Polens mit der ganzen polnischen Nation.

Wir wiederholen hier dies, was wir schon so manches Mal seit Jahren in unserem Blatte geschrieben haben und thun dies heut einzig und allein mit Rücksicht darauf, daß unsere Leser und politischen Freunde aus den Volkskreisen sich leichter in den Preßstimmen zurechtfinden, die aus Anlaß der Kaiserrede in den deutschen Zeitungen laut werden; auch damit sie sich in der gegenwärtigen Situation zurecht finden, die den Stempel trägt, als ob sie in sich selbst nicht lange bleiben könnte.

So weit der Drendownit. Es ist nicht zu bezweifeln, daß jeglicher Prozeß der Wiedergeburt des polnischen Volkes in allen Landestheilen keine Erscheinung des Landesverrathes im Sinne der Deutschen ist, vielmehr eine ethnographische Bewegung, die sich auch dort vollzieht, wohin das politische Polen in den letzten Jahrhunderten nicht reichte, so in Schlesien, Pommern und Masuren. Es ist nicht zu bezweifeln, daß diese Bewegung, die von unserer großen Lebenskraft zeugt, im Zusammenhang mit der großen slavischen Bewegung in Europa steht.

Aus Nr. 216 des Wielkopolanin
vom 19. September 1902:

In dem bewußten Akademiker-Prozeß im vergangenen Jahre — „wegen Geheimblindeien“ — sind 5 mit Gefängnißstrafen belegt worden. Den Dr. Celestyn Rydlewski, der hier St. Martinstraße anässig ist, hat eine große Gesellschaft bis an die Gefängnißmauern begleitet, wo er sechs Wochen absitzen soll. Er wird vom Dr. Trepinski vertreten, der dieser Tage das Berliner Gefängniß verlassen hat, in dem er 10 Wochen Gefängniß abgeessen hat. Seine dreimonatige Gefängnißstrafe hat auch der Lieferendar Karas in Schrimm verbüßt. Dieser Tage verbüßt seine sechswöchige Gefängnißstrafe Dr. Johann Kowalski, der Mitbesitzer und Mitredakteur des Gornoslonszak in Rattowik. Die längste Gefängnißstrafe von vier Monaten verbüßt Herr M. Wolewski in Rakel. Die polnische Gesamtheit wird um 5 erprobte junge Männer bereichert, welche gehärtet an der Seele, weiterhin um unsere geschmälernten konstitutionellen Rechte kämpfen werden.

Aus Nr. 216 des Wielkopolanin
vom 19. September 1902:

Eine wichtige Angelegenheit.

Aus Anlaß der Nichtbestätigung des Justizrathes Motth als Magistratsmitglied der Stadt Grätz und wegen eines gleichen Vorfalles, der sich hinsichtlich des Dr. Broblewski in Buk zutrug (beide Nichtbestätigungen sind in einem Kreise), scheint es, daß die Verwaltungsbehörden darnach streben werden, die Polen aus den städtischen Aemtern gänzlich auszuschließen. Dies um so mehr, da ähnliche Vorfälle in der letzten Zeit in unseren kleinen Städten vorgekommen sind.

Weil der Regierungs-Präsident bei der Nichtbestätigung für solche Aemter keine Verpflichtung hat, die Gründe für die Nichtbestätigung des empfohlenen Kandidaten anzugeben, daher bereitet die Nachsuchung des Rechtes nach dieser Hinsicht Schwierigkeiten, und zwar um so mehr, weil eben Niemand die Gründe kennt, weshalb der Kandidat nicht bestätigt worden ist.

Die Klage im Verwaltungsstreitverfahren in diesen Angelegenheiten ist ausgeschlossen, weil der Nichtbestätigte zur Beschwerde und Klage kein Recht

hat, und nur seitens des Magistrats oder der Stadtverordneten eine Beschwerde zulässig ist; deshalb kann man keinerlei Vortheile durch eine solche Beschwerde erreichen. Aus Buk erhielten wir die Mittheilung, daß die Wahl des Herrn Dr. Broblewski durch Affkamation erfolgt sei; in der Städteordnung ist ausdrücklich vorgeschrieben, daß eine solche Wahl durch Stimmzettel zu erfolgen hat, deshalb sind auch wir wie der Autor des uns zugesandten Briefes der Meinung, daß die Nichtbestätigung wahrscheinlich unter dem Vorwand dieses Formfehlers erfolgt ist.

Daher rathen wir allen städtischen Bürgern, sei es, daß sie dem Magistratskollegium oder den Stadtverordneten angehören, sich mit den einzelnen Bestimmungen der Städteordnung auf das Eingehendste vertraut zu machen, weil das die einzige Waffe ist, aus der man Nutzen ziehen kann; denn es ist nicht ausgeschlossen, daß der Bürgermeister als Stadtverordnetenvorsteher in kleinen Städten oder als Vorsitzender der Stadtverordneten in mittleren Städten, wenn er zu unseren „Busenfreunden“ gehört, in solchen Fällen uns ein Bein stellen kann, um die Formfehler zu seinem Vortheile auszunutzen. Pflicht eines Stadtverordneten ist es, sich zu überzeugen, ob in den entsprechenden Fällen Formfehler vorkommen und gegebenenfalls ihre Beseitigung zu fordern.

Ein Haupterforderniß ist es, daß bei der Einberufung der Stadtverordnetenmitglieder zur Sitzung, die auf der Tagesordnung zur Berathung stehenden Gegenstände in der Currende angegeben werden und daß die Currende den einzelnen Mitgliedern so rechtzeitig vorgelegt wird, daß zwischen der Vorlegung und der Sitzung zwei freie Tage verbleiben. Wenn also demnach die Sitzung am 20. September stattfinden soll, muß die Vorlegung der Currende spätestens am 17. desselben Monats erfolgen.

Gleichzeitig muß darauf geachtet werden, wenn es sogar etwa von anderer Seite aus verlangt werden sollte, daß die Wahlen der Magistratsmitglieder nicht durch Affkamation, sondern nur mittelst Stimmzettel erfolgen.

Seien wir immer auf der Wacht um unsere bürgerlichen Rechte.

Aus Nr. 216 des Wielkopolanin
vom 19. September 1902:

Eine der Wohlthaten, die die Hafatisten wie aus den Aermeln schütteln, und für die sie von uns Dankbarkeit verlangen, ist die, daß sie in der Flurstraße am Berdychower Damm, wo man gegen 200 billige Wohnungen für Arbeiterfamilien gebaut hat, in einem großen Raume einen Kinderhort errichtet haben, in dem den polnischen Kindern nicht gestattet ist, polnisch zu sprechen. Wie dumm sind doch die Mütter, wenn sie gestatten, daß man auf diese Weise ihren Kindern Unrecht thut.

Aus West- und Ostpreußen.

Aus Nr. 105 der Gazeta Gdańska
vom 2. September 1902:

Die Danziger Polen und die Kirchenbehörde.

An eine polnische Kirchenbruderschaft haben die Danziger Polen, so viel uns bekannt, bisher nicht gedacht. Wer die hiesigen Verhältnisse kennt, und zwar als Augenzeuge oder auf Grund dessen, was

wir in den früheren Artikeln gebracht haben, weiß sehr wohl, weshalb sich die Polen um diesen Theil der Seelsorge nicht bekümmert haben. Sie wußten, daß es nicht werth ist, um diesen besonderen und so durchaus nöthigen und gerechten Schutz zu bitten. Haben doch die Danziger Präpöste selbst den polnischen Gesang und die polnischen Predigten, die sie nicht persönlich zu bewerkstelligen brauchen, nicht erlauben wollen. Wie sollten sie dann wohl polnische Rosenkranzandachten und polnische Bruderschaften einführen, bei denen sie wenigstens zum Theil persönlich thätig sein mußten. Sie haben zwar in Danzig verschiedene Bruderschaften und Andachten, sie halten solche wohl auch ab, obgleich denselben wenigstens ein Drittel Polen angehören, doch es liegt für sie kein Grund vor, sich dessen zu weigern, denn diese Bruderschaften und Gottesdienste werden in deutscher Sprache abgehalten, also in der Sprache, in welcher nach Ansicht des Pfarrers Spors die Patrioten sprechen (Pfarrer Spors, welcher nicht-katholischen Vereinen Zutritt ins St. Josephshaus gewährt, entschuldigt sich damit, daß sie zwar nicht katholisch — wohl aber „patriotisch“ seien). Daß die Kirche auf diese Weise Germanisation betreibt — nun, was kümmert sie das! — im Gegentheil, nach ihrer Meinung ist solches erlaubt (*dignum et iustum est*).

Sehr treffende Gedanken über die Nothwendigkeit von Kirchenbruderschaften für Danzig enthält die nachstehend abgedruckte, neue Korrespondenz.

Die kirchliche Fürsorge für die Polen in Danzig.

Die kirchliche Fürsorge für die Polen in Danzig, über deren Mangel zugleich mit euch die gesammte Diözese gewaltig Klage erhebt, hörte mit der Kassirung der dortigen Klöster durch die preussische Regierung auf. Der letzte eifrige Beschützer der Danziger Polen war der Prior der Dominikaner, Ludwig Jagielowicz, der bis zum Jahre 1827 Kommendar in Koszofken bei Stargard war. Die Mönche, die dem lieben Gott geweihte Personen waren, haben sich weder nach Orden noch nach menschlichen Rücksichten umgesehen, sie haben vielmehr mit derselben Fürsorge Deutsche und Polen bedacht. Die letzteren waren nach der Entfernung und nach dem Aussterben der Mönche ohne jedwede Fürsorge. Die wenigen im Laufe des Jahres in gebrochenem Polnisch gehaltenen Predigten sind nicht der Rede werth — das bedeutet so viel wie nichts. Was in den Parochien den Glauben belebt und die Frömmigkeit erhält, das sind hauptsächlich die Kirchenbruderschaften. Wenn ohne sie schon in den kleinen Städten das Volk verdirbt und moralisch sinkt, was soll man da wohl erst von einer so großen Stadt wie es Danzig ist, sagen, wo es so viel Gelegenheit zum Bösen giebt! Ein Pole, besonders die Jugend, gleichviel ob Jüngling oder Jungfrau, welcher nach Danzig kommt, ohne hinlängliche geistliche Aufsicht ist und keine Stütze an der Kirchenbruderschaft findet, muß binnen Kurzem für den Glauben und die Kirche gleichgiltig werden, um schließlich, wie die Weichsel im Meere, im Protestantismus oder in der Gottlosigkeit verloren zu gehen. Die in der ganzen Provinz berühmten Danziger Boffen setzen sich zu einem gewissen Theile aus der verdeutschten polnischen Jugend zusammen, was aus ihren verdrehten Namen hervorgeht. Durch das Herabsinken der Polen zum Lumpengesindel erleidet die Kirche eben so viel Nachtheil als die polnische Nationalität; davon aber schmerzt den Danziger Präpösten der Kopf nicht,

denn sie sagen, indem sie sich vielmehr beklagen und als unschuldig hinstellen: warum thun sich die Polen nicht in deutsche Kirchenbruderschaften zusammen? — Hierauf die kurze Antwort: Weil dieselben das nicht geben und nicht geben können, was sie geben sollten. Alle bekennen, daß der Schlüssel zum menschlichen Herzen die Muttersprache sei. Aus diesem Grunde sprechen die Missionare zu den Kaffern in deren Sprache, zu den Chinesen chinesisch, und die deutschen Pfarrer, die doch wenigstens so viel Polnisch können wie unser polnisches Volk deutsch, fahren nicht zu den polnischen, sondern zu den deutschen Rekolektionen, und sie thun recht daran, denn das Wort Gottes in der Muttersprache verkündet, geht tiefer zu Herzen, rührt daselbe, entflammt und reißt es hin. Wenn es sich aber um die Polen handelt, dann messen die katholischen und die nichtkatholischen Sakristen mit einem anderen Maße. Dann können nach ihrer Ansicht die Polen, Erwachsene und Kinder, mit gleichem Vortheile deutsche Predigten anhören und deutschen Katechismus lernen, als ob die Polen eine andere Natur hätten und aus einem anderen Teige geknetet wären als der Rest der Leute. Solche dem Rassenhaffe entstammenden verkehrten Behauptungen verurtheilen sich selbst und sind keinen Pfifferling werth.

Wenn daher der in Danzig wohnende Pole, besonders die unerfahrene Jugend, zur Kirche geht und gewahrt, daß der Kirchengesang und das Gebet deutsch und die Predigten seit nicht langer Zeit ausschließlich deutsch sind, in welchen manchmal die Polen und die polnischen Zeitungen gestichelt werden, wenn er in den Bruderschaften nur deutsch beten, deutsche Rosenkranzandachten u. s. w. hört, so darf man sich nicht wundern, wenn er sich daselbst fremd fühlt, nichts zieht ihn an, alles stößt ihn ab. Die Folge dieses Mangels der besonderen Kirchenbruderschaften für die Polen und der Ausschließung der polnischen Sprache aus der Kirche ist, daß der Pole sich verlassen fühlt und immer seltener zur Kirche geht und die heiligen Sakramente empfängt, bis er schließlich völlig gleichgiltig wird. Er innere einen solchen gleichgiltigen Menschen an die christlichen Pflichten und er ist imstande, Dir mit den Worten des Dichters zu sagen:

Was soll mir das, was soll mir das!

Ich bin hier ein Fremdling unter dem Betzeste;

Alles ist für mich widerwärtig, fremd,

Denn ich schmachte nach meiner Sprache!

Es ist das eine allgemein bekannte Thatsache, daß die Muttersprache der Andacht in der Kirche eine besondere Kraft und Salbung verleiht. Nach dem Zeugnisse unserer Geistlichen, die während der Osterzeit in das Innere Deutschlands reisen, um bei den Landsleuten Beichte zu hören, bricht das in der Kirche versammelte polnische Volk zum Erstaunen der Deutschen beim Erörten der geliebten polnischen Sprache in lautes Weinen aus, es fällt mit dem Gesichte auf den Erdboden, als wäre es vom elektrischen Strome getroffen, was während einer deutschen Predigt niemals wahrgenommen worden ist. Auch das ist eine bekannte Sache, daß frömmere Personen, obgleich sie auch im Deutschen nicht schlechter sich auszudrücken vermögen, aus Berlin und anderen deutschen Städten zu Ostern in die Heimath kommen, um polnisch beichten zu können. Die in fremder Sprache verrichtete Beichte giebt ihnen — wie sie sagen — nicht die erforderliche Ruhe und innere Befriedigung.

Das alles in Betracht gezogen, würde es bei ein wenig Nächstenliebe und Gerechtigkeitsgefühl weit mehr Gottesverehrung geben, und wie viele Seelen

würden z. B. durch Einführung einer Rosenkranzbruderschaft — einer besonderen für polnische Jünglinge und einer besonderen für polnische Mädchen — bei vierteljährlicher Beichte und bei täglichem Rosenkranzbeten gerettet werden! An Kräften hierzu würde es unter den schätzbaren Danziger Biskafen nicht fehlen, die im Bedarfsfalle durch neue vermehrt werden könnten. Ich bin überzeugt, daß eine solche Bruderschaft nicht nur der Kirche, sondern, preußisch gesagt, auch dem preußischen Staate nicht unerheblichen Nutzen dadurch bringen würde, daß sie die Jugend auf den Weg der Tugend führt.

Aus Nr. 106 der Gazeta Gdańska

vom 4. September 1902:

Die Danziger Polen und die Kirchenbehörde.

III. Auszug (zum Theil Ergänzung) und Anträge.

Was ist von der Kirchenbehörde und von ihrem Verhalten den Danziger Polen gegenüber zu halten? — Man muß hier zwischen der unmittelbaren Kirchenbehörde, d. h. zwischen den Präpsten und zwischen der weiteren und Haupt-Instanz, d. h. zwischen der bischöflichen Behörde unterscheiden.

Was die Danziger Präpste anlangt, so muß man das nachstehend überaus wenig schmeichelhafte, aber verhältnismäßig noch milde Urtheil fällen:

„Sie wollen und können weder die historischen Rechte, noch die allergerade ste rück-
sichtslose Gerechtigkeit achten.“

Der verstorbene Propst Menzel, der Nachfolger des Pfarrers Redner, empfahl den Polen, die sich um ihre Rechte bemühten, für alle Danziger Polen eine Kirche zu bauen. So etwas erdreistete sich der Propst einer Kirche (der königlichen Kapelle) zu sagen, welche durch die Polen erstanden ist und die heute nur für die Deutschen bestimmt ist. Ein solches Wort ist die vollendete Verkehrtheit. Gerade die deutschen Katholiken dieser Parochie sollten sich eine eigene Kirche bauen, die Kapelle dagegen den Polen lassen, denn diese würde für die Polen groß genug sein, d. h. für die Polen, welche zur Parochie der königlichen Kapelle gehören. Dasselbst giebt es 500 polnische Kommunikanten; die Zahl jammlicher (auch die der gleichgiltigeren) polnischen Parochianen beträgt reichlich 1000. Für so viele baut man wo anders prächtige Kirchen und hält alle Andachten ab; für eine solche Anzahl giebt es einen Propst, Kirchendiener, eine Orgel und jegliche andere kostbare Vorrichtungen zu einer vollständigen Bedienung. Da ist es von nöthen, für tausend (und weniger) Seelen Tausende auszugeben, Kollekten auszuschreiben, in Zeitungen zu betteln, zündende Reden zu halten; für tausend Danziger Polen einer Parochie wird es aber nicht für nöthig befunden, auch nur eine Predigt, eine Andacht zu halten. Das ist also die Art, in der die deutschen Geistlichen die historischen Rechte und die einfachste Gerechtigkeit zu achten verstehen, wenn es sich um die Polen handelt. Das ist die Lupe, mit deren Hilfe man solchen Geistlichen bis ins Tiefinnerste ihrer „katholischen“ Herzen sehen kann. Sie haben den Katholizismus, nach welchem in der katholischen Kirche gleiches Recht für alle gilt, nach welchem man sich in der allgemeinen Kirche gegenseitig unterstützen soll, nur auf den Lippen. Diesen Grundsatz kennen sie sehr gut und verkünden ihn auch, wenn es sich darum handelt, in den uralten, polnischen, mit polnischem Gelde aufgeführten Kirchen deutsche Predigten einzuführen, Andachten und Orgelspielen für einige (gewöhnlich entartete, entnationalisirte) Deutsche (überwiegend Beamte) zu veranstalten.

Dann stehen ihnen die Thränen in den Augen, so sehr jammern sie die paar Deutschen, daß die „Kerkmisten“ nicht ausschließlich deutsche Andachten haben, daß man sich um sie bemühen müsse, damit die Religion nicht litte. Wenn es sich aber um die Polen handelt, dann verziehen sie angesichts der am meisten schreienden Ungerechtigkeit den Mund zum Lächeln wie ein sorgenloses Kindlein, schütteln mit den Schultern und sagen: Baut euch selbst eine Kirche — und lassen der Germanisirung in größter Ruhe freien Lauf. (Wo aber ist die Quelle und die Stütze dieser Praxis? In Pelplin. Aus Pelplin schrieb man den Graudenzener Parochianen, welche durch die deutsche Minderheit so ungeheuer benachtheiligt sind, daß sie sich „eine eigene Kirche bauen möchten.“)

Derselbe Geist, der Geist des Nichtachtens der Rechte des Nächsten (des polnischen Katholiken), der Geist des Egoismus, der den Polen gegenüber völlig gleichgiltige und eiskalte, mit dem Verlangen nach Germanisirung durchtränkte Geist, hat sich auch in anderen Parochien und bei anderen Geistlichen gezeigt — ja von der Hälfte des 19. Jahrhunderts ab fast bei allen bisherigen deutschen Präpsten. „Ein kaltes Mönchsberg“, sagt der sterbende Araber in einem Verse Slowacki's. Kalt gegenüber den polnischen Katholiken Danzigs sind und waren die Herzen (fast aller) deutschen Präpste. Von der Zeit ab, als die Mönchsgeistlichen den deutschen durch die Regierung empfohlenen Weltgeistlichen Platz gemacht haben, seit der Zeit des letzten herzlichen Freundes, des Pfarrers Jagielowiez, ist Danzig für die Polen zum kirchlichen Sibirien geworden, woselbst statt der Wärme Kühle weht, statt der Belebung seelischer Hunger Einzug hält und woselbst man statt Arznei für die von allen Seiten zugefügten Unbilden darzureichen, neue Wunden, welche die Herzen und die Seele bluten machen, schlägt.

Die Polen, wie immer aufrichtig, verständig, herzlich, traten gern — ohne zu murren — von den nach jeglicher Hinsicht erworbenen Rechten zum Vortheile der Deutschen zurück. Nun, es verlohnt sich hier nicht, erst zu reden, sie sind dabei gar schlecht gefahren. Man ließ ihnen schließlich etwa zehn Predigten und etliche andere Brocken. Fürwahr, sie haben auf dankbare und wohlbesorgte Beschützer getroffen.

Wieviel Komplimente sie hören konnten, das ist schwer zu sagen: „Die Herren Polen sind gute Leute, euer Gesang ist schön — der lateinische aber ist noch besser. Wir werden anstatt polnisch lateinisch singen.“ — „Herren, Brüder, gute Leute, aber das St. Josephshaus „muß vom Wehricht gesäubert werden“. Ich kann euch nicht aufnehmen in das katholische Haus, „sonst würdet ihr schließlich denken, daß ihr irgend ein Recht dazu habt.“ Ihr habt zwar zu diesem Hause beigetragen, das ist wohl wahr; doch aus Liebe zur „katholischen Sache“, sonst habt ihr kein Recht an diesem Hause. Schert euch, bitte, hinaus, denn ihr tretet gegen „Kreuz und Krone“ auf. Es würde mir zwar schwer werden, euch so etwas zu beweisen; nun, ihr seid ja aber Polen, daher verderbt ihr mir nur das Renommee. „Einen katholischen Geistlichen pflegt man als einen Mann zu erachten, der den Polen zugethan ist, bis er beweist, daß er es nicht ist.“ Ich will es nicht sein; wie sollte ich euch zugethan sein! Ich weiß, daß das katholische Haus für euch eben so nöthig, ja noch nöthiger ist, als für die deutschen Katholiken. Was aber kümmert ihr mich denn schließlich! Geht doch wohin ihr wollt — meinetwegen zum Teufel

— und damit basta. Ich gebe mein katholisches Haus auch nichtkatholischen Vereinen, und das sind „patriotische“ Vereine.“

Kein Wunder, daß die Polen, erwacht aus langem Schlummer, das blinde Vertrauen zu spät von sich abgestreift und angefangen haben, ihre geschmälernten Rechte zu fordern und wiederzuerlangen. Damals entstand große Entrüstung. Die Pröpste entbrannten im „heiligen Aerger“ und jagten: „Schwärmerei, bei Gott, Hekerei, Aufstachelerei, Fanatismus, alle Bosheit kommt über uns. Wir aber lassen uns nicht. Auch nicht eine Hand breit erworbene Erde geben wir ab, „so lange unser Leben, unsere Kraft ausreicht.“ — „Wollt ihr für die polnischen Kinder polnischen Unterricht? Das ist nicht unsere Pflicht. Wer nach Danzig kommt, der kann deutsch — und wenn er es nicht kann, der möge aufs Dorf (zu den Graspaffen) gehen. Ihr Väter und Mütter, die ihr von uns polnischen Unterricht verlangt, geht hinter die Thür; kommt uns nicht in den Weg. Mehr polnische Predigten wollt ihr haben? Wie und wo? Die Kirchen sind für die Deutschen; wo und wann sollen polnische Predigten stattfinden?“

„Ich (Pfarrer Scharmer) habe in meiner Parochie Tausende Polen, mit denen man eine der größten Parochien bilden könnte; ich bitte euch aber, unvielleicht soll ich polnische Predigten einführen! Ihr habt bei mir deren zwei, ist euch das nicht genug? Wohl ist es wahr, daß gerade die St. Nikolai-Kirche seit uralten Zeiten polnisch war; ich bitte aber auch in Betracht zu ziehen, daß der Deutsche das, was er auch erst seit Kurzem besitzt, weder abgeben, noch gar mit andern und am allerwenigsten mit euch Polen theilen kann. Was gehen mich übrigens die Polen anderer Parochien an? Der Bischof (Medner) befahl mir, polnische Predigten einzuführen. Gut, ich thue das, indessen nur, weil ich es thun muß. Der Herr gebietet, der Diener muß gehorchen. Aber ich werde dagegen in Rom protestiren, den Bischof denunziren. Ihr wollt polnischen Gesang! Noch etwas? Das wird niemals geschehen. Die Orgel wollt ihr haben. Ich gebe sie nicht! Es sei denn, das ihr 100 Mark bezahlt, dann könnt ihr aus Gnaden vor und nach der Predigt spielen — wenn auch zur Erheiterung, damit euch (selbst zu den größten Festen) während der stillen heiligen Messe das Herzchen erweicht würde. (Wie ich euch bedauere, glaubt mir's herzlich gern! Ihr armen Polen, ich würde euch zeigen, daß ich euch bedauere — aber ich will es nicht, weil ihr euch nicht germanisiren wollt.) Ihr Polen seid sogar imitande, um polnische Kirchenbruderschaften zu bitten!! Bei Gott, nicht für euch sind solche Sachen. Im Uebrigen können wir aus unseren deutschen Herzen kein bereitwilliges Wort herausbekommen, wie sollten wir in den Bruderschaften polnisch zu euch sprechen? Den Bischof möchtet ihr mit uns zugleich offiziell begrüßen! Wehe euch vor solchen Schwärmereien! Wie denn! Ihr wollt neben uns existiren, neben uns deutschen Katholiken sprechen?! Und gewiß, das wäre ungeheuer katholisch! Uns aber ist das nicht bequem. Wir deutsche Katholiken genießen die Gunst und die Rücksichten des Bischofs, daher ist er im Allgemeinen auch für uns! Ueberdies wird er, wenn er euch nicht hört, glauben, daß ihr ihm nicht zugethan seid. Dann wird er noch weniger um euch besorgt sein; er wird euch einen „Rüffel“ ertheilen, und wir werden noch ausschließlicher den Weizen einerniten! „Es lebe der Katholizismus und die Gleichberechtigung!“ Polen, seid ruhig, haltet

den Mund! Wir Deutsche rufen: „Für Wahrheit und Recht!“ Noch einmal rufen wir Musterkatholiken: Es lebe hoch der deutsche Bischof (Medner) der urdeutschen Kulmer Musterdiözese! Polen, ihr saget, daß die Kulmer Diözese nicht deutsch sei! Nun, es ist wahr, leider ist sie es noch nicht, aber sie wird es werden!“

Aus Nr. 110 der Gazeta Gdańska

vom 13. September 1902:

„Kreuzige ihn, kreuzige ihn.“

Schon mitten im Kriege mit Oesterreich — ich gedenke es noch — liefen hier und dort in Preußen stille, gleichsam wie unterirdische, jedoch genügend deutliche Drohungen um, die die heutigen Blitze auf das polnische Volk Gottes ankündigten. Nach dem Gewinnen des französischen Krieges brach schließlich der preußische Vulkan aus. Wir wurden mit heißer Asche und mit Steinen überschüttet. Heute wird das Donnern und Blitzen immer mächtiger. Wir dienen heute in Preußen zum Gespött; die Einen halten uns für Unrath, die Anderen als versteckte Räuber und Bielen erscheinen wir als Ungeheuer. Die Wüthenden in der Stadt sehen uns im Vorbeigehen von der Seite mit funkelnden Augen an; sie blicken auf uns ungefähr so boshaft, als wie auf einen Bär, den sie das erste Mal sehen; als wenn wir erst aus fremden Ländern, wie Cyclopen mit einem Auge, halb Menschen und noch halb wilde Thiere nach Preußen eingewandert wären. Ein Pole, ein Pole! rufen sie uns nach, wie der Bauer auf dem Dorfe: Ein Bär, ein Bär!

Sogar unsere Mitgläubigen, die Deutsch-Katholiken, wenn sie nicht zu unseren hitzigsten Feinden gehören, meiden uns, als hätten wir die Pest; „ich kenne diesen Menschen nicht,“ sagen sie mit Petrus dem Verleugner. Sie fürchten sich vor dem Schatten des Verdachtes von Seiten der einflußreichen Männer, daß sie unsere Freunde, unsere Brüder wären, wenn auch nur dem Glauben nach. Sie könnten ja die Gunst bei den Herren dieser Welt verlieren, deshalb wollen sie uns „nicht kennen“, oder sogar, wenn ihr zeitiges Geschäft es erfordert, wollen sie lieber mit der stärkeren Seite „kreuzige, kreuzige“ rufen! Mein lieber Gott, das ist „auch“ ein katholischer Glaube! Besonders die drei letzten Jahre unseres Daseins in Preußen sind jenen drei letzten Tagen im Leben des Herrn Jesus sehr ähnlich. Es ertönen immer gehässigere und dreistere Rufe: „Kreuziget, kreuziget diese verfluchten Polen.“ Wahrlich, es würde nichts Außergewöhnliches sein, wenn das fortwährend angefeuerte und gewissermaßen von oben gedrängte deutsche Volk dort, wo es in der Mehrheit ist, über die in der Minderheit befindliche polnische Bevölkerung herfallen würde! Man muß mit einer solchen Entfaltung der menschlichen Leidenschaften sehr vorsichtig sein; die Vergangenheit dient uns als Warnung.

Das Vorbild eines Blutbades haben die heutigen Deutschen in ihren kreuzritterlichen Vorfahren, die während des Jahrmarktes des heiligen Dominik in Danzig 10 000 — sage und schreibe Zehntausend — rechtgläubige Raschuben abschlachteten. Ist das nicht furchtbar?

Woher stammt diese wilde Raserei und Stilleheit uns gegenüber? Sind wir denn nicht mehr werth, daß uns die Erde trägt? Hat uns denn Gott der Vernichtung preisgegeben? Nichts von alledem. Unser unfehlbare heilige Glaube giebt uns einzig und allein eine vernünftige Antwort: „Wir sind als polnisches Volk sichtlich die Herz-

Lichsten Freunde unseres geliebten Jesus Christus, denn wir sind seine treuesten Diener. Aber der Diener ist nicht besser als der Herr.“ „War es denn nicht erforderlich, daß der Menschensohn alles das erleiden mußte und so — Leidend — in seine Herrlichkeit einging?“ Wenn das geschah — weil es geschehen mußte — mit einem grünen Zweige, was muß da mit einem trockenen — fündhaften — Zweige mit uns geschehen?

Anstatt also zu klagen, zu fluchen und Gott vergeblich zu beleidigen, laßt uns triumphieren, daß wir Christus ähnlich sind und aus dem Grabe der sklavischen Erniedrigung zu der von Gott bestimmten Zeit, mit Christus aufstehen werden.

Beobachten wir inmitten eiserer Arbeit, Sparsamkeit und Verbreitung der Aufklärung die Geduld der Märtyrer; laßt uns die Zeit abwarten, in der, wenn auch nicht wir Alten, so doch das jüngere Geschlecht, mit eigenen Augen die Erscheinung erblickt, die Gott durch den Mund Maria's, der polnischen Königin verkündet hat: „Mit seiner Schulter vollbrachte er eine große That. Er zerstreute die hochmütigen Gedanken ihrer Herzen. Er setzte die Könige vom Throne ab, die Niedrigen aber erhöhte er.“

Aus Oberschlesien.

Aus Nr. 212 des Górnosłazak
vom 12. September 1902:

Von verschiedenen Seiten Oberschlesiens kommen Klagen über die Geistlichen, die Germanisatoren. Bei uns in Biskupitz sieht es leider auch nicht angenehm aus. Unser Propst Augustin Verbig, aus Oppeln geboren, hat, sobald er zu uns kam, einen sogenannten „Marienverein“ bezw. die Bruderschaft der Heiligen Jungfrau Maria gegründet. Als wir in diesem Jahre den Pilgergang nach Deutsch-Beckern unternahmen, hat uns der Propst kaum bis an die Vorjigwerke abgeführt, worauf wir weiter allein wie die Kinder ohne Vater gehen mußten. Erst am anderen Tage sahen wir den Geistlichen wieder unter uns. Später aber, als der hiesige „Männerverein“ einen Ausflug nach Mikulczyc veranstaltete, hat der Herr Propst an diesem theilgenommen. Was für ein Geschrei würde das bei den Deutschen geben, wenn ihnen gegenüber die Geistlichen so auftreten würden, wie es bei uns Polen während des Pilgerganges nach Beckern der Fall war. Als der „Marienverein“ den Pilgergang nach Beckern veranstaltete, hatte der Herr Propst für die „deutschen“ Mädchen bis an Ort und Stelle einen Wagen angenommen, ist mit ihnen mitgefahren und hat sie in allen Kapellen herumgeführt. Abends bei der Rückkehr wurden sie sogar mit Lampions und Laternen feierlich begrüßt und in der Kapelle der Barmherzigen Schwestern fand deutscher Nachmittagsgottesdienst statt. Man muß annehmen, daß diese Feierlichkeiten ein Anreiz und eine Belohnung für diejenigen polnischen Mädchen sind, die diesem deutschen Verein beitreten, denn es gehören ihnen gewissermaßen nur polnische Mädchen an.

Einige unserer Mädchen, die schon etwas aufgeklärter sind, begaben sich zum Herrn Propst mit der Bitte, ihnen zu gestatten, einen polnischen Marienverein zu gründen, jedoch wollte hierauf der Herr Propst nicht eingehen. Ist das Gerechtigkeit? Unser Herr Propst redet uns alle Vierteljahre von der Kanzel zu, daß wir die deutsche „Volksstimme“ abonnieren sollen, aber eine polnische Zeitung hat er bis jetzt nicht empfohlen.

Am Orte haben wir auch eine Kinderbewahranstalt, der Schwestern vorstehen. Das ist eine germanisatorische Anstalt. Ihr polnischen Mütter, gestattet euren Töchtern nicht, dem deutschen Marienverein anzugehören, denn dort wird das Deutschtum gesät, gebt eure Kinder nicht in die Kinderbewahranstalt der Schwestern, denn diese nehmen ihnen die polnische Sprache und die Gewohnheiten unserer Vorfahren. Unserem Geistlichen aber bringe ich in Erinnerung, was auch die deutschen katholischen Zeitungen zugeben: Wer germanisirt, der protestantisirt auch.

Ein polnischer Parochian.

Aus Nr. 215 des Górnosłazak
vom 16. September 1902:

Wieder Ciner.

Der Lehrer Wilhelm Gölzer in Bogucice hat die 9jährige Schülerin Gertrud Frania so sehr geschlagen, daß sie auf der einen Schulter eine einhalbfingerlange blutende Wunde davontrug und auf beiden Schultern zahlreiche blutunterlaufene Stellen hatte. Der Vater des Mädchens, Häusler Anton Frania aus Bogucice, mußte es zum Arzt zur Untersuchung fahren. Das mißhandelte Kind hat er auch dem Schulinspektor Herrn Kolbe gezeigt, welcher feststellte, daß das erlaubte Maß der Züchtigung in diesem Falle bedeutend überschritten worden ist und der versprach, die Sache weiter zu verfolgen.

Aus dem Westen Deutschlands.

Aus Nr. 206 des Dziennik Berlinki
vom 6. September 1902:

Der vereinsamte polnische Kammerherr!

Es ist noch nicht an der Zeit, eine genaue Abrechnung und eine allgemeine Uebersicht über die Art des Auftretens unserer Landsleute in Posen aus Anlaß der Anwesenheit des Königs Wilhelm aufzustellen; noch manche Nachrichten werden die bisherigen ergänzen. Das ist gewiß, daß es nicht so war, wie es sich die Leiter der Meinung versprochen hatten, daß die Losung, sich vom Schauplatz rücksichtslos fernzuhalten, nicht in die That umgesetzt zu werden vermöchte.

Wie wir es vorhergesehen hatten, so ist es geschehen: die Gesamtheit wird viele Absolutionen ertheilen müssen!

Ob indeß Alle Absolution erhalten können? Ob die am meisten „friedlich“ Gesinnten keine Notiz von dem nehmen, was trotz des Verlangens nach Eintracht als ein Uebermaß weitreichenden Beginns zu verwerfen ist, das mit der Würde der von Schmerz betroffenen Gesamtheit nicht übereinstimmt?

Wie die Allgemeinheit auch immer über andere Uebertretungen urtheilen mag, welche Rechtfertigung auch politische Freunde für diesen und jenen finden mögen — soviel steht heute schon fest, daß mit der Rolle, die der Kammerherr v. Morawski spielte, niemand zufrieden ist! Auch das ihm wohlgenigteste Posener Organ erwähnt ihn nur halbblaut und mit einer gewissen Bitterkeit!

Von Seiten seiner Landsleute hat der Herr Kammerherr keinen Beifall und kein Lob geerntet. Er bleibt einsam als Pionier der Einigkeit, weil mit einer solchen „Milderung des Gegensatzes“ auch nicht einmal die verpichtesten Jünger der Versöhnungspolitik einverstanden sind.

Die Art und Weise, in der sich der Kammerherr v. Morawski um die Ausführbarkeit des Auftretens im Namen der Polen gelegentlich der Posener Festtage bemühte, hat ihn schon hinreichend abgefordert und einsam gestellt. Wir haben den ganzen Vorgang noch frisch im Gedächtniß. Die Reise des Herrn v. Morawski nach Berlin, die Unterredung mit den Ministern und der gegen diese Handlung durch seinen greisen Onkel auf eigene Hand erhobene Protest.

Wir sehen heute ein, daß sich jener ehrwürdige Greis nicht täuschte, da er der Gesamtheit die „privaten“ Bemühungen seines Neffen als eine — in dem Augenblicke, wo sich die Gefährten ostentativ zurückzogen — des Polen unwürdige Sache enthüllte. Wenn wir von den privaten Bemühungen des Herrn Kammerherrn keine Kenntniß erhalten hätten, würden wir vielleicht gegenwärtig über die auf ihn herabgefloßenen Gnadenbeweise erstaunt sein — und andere, mehr oder weniger zur Versöhnung geneigte Herren würden sich eines Eindruckes, den auf sie das vermuthliche Auffuchen des Herrn Kammerherrn von Seiten der Regierung machen würde, nicht erwehrt haben können! Nicht wissend, daß der Kammerherr selbst gefahren ist, um sich vorzustellen, sich in Erinnerung zu bringen und gewissermaßen um dienstliche Verwendung zu bitten, würden sie vielleicht urtheilen, daß die Preußen selbst ihn als den Einzigen, der sich passiv verhalten hat, aufgesucht und eingeladen hätten. Diese Unterscheidung des „lokalen“ polnischen Bürgers würde, wenn er sich mit seinen „deutschen Gefühlen“ auch nicht aufgedrängt hatte, inmitten der Versöhnungskreise — sei es wie es will — einen Eindruck hervorrufen. Als jedoch, Dank der Enthüllung des J. v. Morawski sel. Angeb. Alle von den Reisen des Herrn Kammerherrn nach Berlin Kenntniß erhielten, wunderte sich niemand darüber, daß er zum Kammerherrendienst „befohlen“ wurde und gegenwärtig einen Orden erhielt!

Davon, daß uns der Herr Kammerherr in keiner Weise hilft, daß der ganze Nutzen seiner Bemühungen einzig und allein in persönlichen Auszeichnungen für ihn bestehen wird, wird er sich schon gewiß selbst überzeugt haben.

Den Umstand, daß die Polen hier weniger unangenehme Worte gehört haben, als wir vor nicht langer Zeit in Marienburg, daß ferner hier keine Rede war von polnischer Empörung u. s. w. haben wir nicht solchen einzelnen Persönlichkeiten wie dem Kammerherrn v. Morawski zu verdanken, sondern eben dem mächtigeren Standpunkte der Gesamtheit, den Adel nicht ausgenommen; dem Standpunkte, angesichts dessen sich die Regierung vergegenwärtigte, daß nicht die Aufwiegelung und Schamlosigkeit der „Agitatoren“ zu solcher Aufwallung geführt hat, sondern vielmehr das in der polnischen Gesamtheit empfundene Gefühl erlittenen Unrechts. Ob dieses Gefühl gerechtfertigt ist, oder ob es auf einer falschen Beurtheilung der Regierungsmaßnahmen unsererseits beruht, darüber wird einst die Geschichte entscheiden.

Der Kammerherr v. Morawski wird die polnische Frage zur geforderten Entfaltung im Sinne der Regierung oder auch der Haskatisten nicht in den Vordergrund rücken und seinen Landsleuten hilft er ebenfalls nichts. Er bleibt ein einsamer Politiker.

Er hat niemandem seiner Landsleute mit der Rolle, die er spielte, imponirt, er hat vielmehr einen

halb unangenehmen sowie schmerzhaften und einen halb lächerlichen Eindruck hervorgerufen. Dieses ist nicht nur in Paris, sondern auch bei uns in der politischen Laufbahn empfunden worden.

Ob der Herr Kammerherr den Deutschen imponirt hat? Man muß es bezweifeln. Der Berliner „Tag“ hat wirklich ein Artikelfchen über ihn gebracht, aber hat nicht einmal seinen Namen richtig geschrieben. Unwillkürlich kommen Einem die Worte des Verstorbenen in Gedanken, daß ein solch „kleiner Edelmann“ wie der Herr v. Morawski, den Deutschen durch nichts imponiren kann. Sie wissen sogar seinen Namen nicht. Sie nennen ihn im „Tag“ immerfort „Marowskim“. Der Aermste! Die Deutschen laudernwelschen etwas von dem Herrn „Marowskim“ und vergessen ihn, besonders, wenn sie sich überzeugen, daß die Polen mit dem Herrn Kammerherrn ganz und garnicht rechnen, daß sie auf seine Worte nicht wie auf ein Orakel hören werden und daß sie nicht aus Neugierde in Erfahrung bringen werden, was der Herr „Marowskim“ (so hat Herr Roland im „Tag“ irrtümlicher Weise angegeben) gesehen und was er gehört habe.

Der „polnische Kammerherr“ hört auf den Deutschen zu imponiren — er bleibt einsam auf dem Scheidewege! Daß doch das Beispiel des einsamen Kammerherrn ernüchternd wirken möchte!

J. Skierka.

Aus Nr. 211 des Dziennik Berlinski

vom 12. September 1902:

Die polnische Geistlichkeit und unsere Nationalpolitik.

An der Vertheidigung unserer nationalen Traditionen, unserer Muttersprache und aller „Stammeseigenheiten“ muß gründlich jeder Pole Theil nehmen. Weil jedoch die preußische Regierung uns, wenn auch nicht unmittelbar die Sprache und die nationalen Eigenheiten nimmt, so strebt sie doch durch das Schulsystem u. s. w. mittelbar danach, uns mit den Deutschen vollständig zu assimiliren; demnach kann ihr alles das, was irgend unsere Vertheidigungsfähigkeit stärkt, schließlich als die Thätigkeit „staatsfeindlicher Bestrebungen“ erscheinen.

Wir Polen werden mit den Bestrebungen des preußischen Staates niemals übereinstimmen, und wir haben das Recht, ihm Widerstand zu leisten, solange unsere Kräfte reichen. Der Staat als solcher, kann von denjenigen Polen die sich in seinem Dienste befinden, fordern, daß sie an unseren gemeinschaftlichen Arbeiten nicht unmittelbaren Antheil nehmen.

Daher wird auch den Post- und Gerichtsbeamten, sowie Lehrern u. s. w. verboten, polnischen Vereinen anzugehören und sich an politischen u. s. w. Versammlungen zu betheiligen. Mit dieser Maßnahme haben wir uns einverstanden erklärt.

Aber den Deutschen ist das noch nicht genug. Sie möchten auch die polnische Geistlichkeit in ähnlicher Weise, wie jene Beamten, von den Rechten der polnischen Gesellschaft ausschließen. Die haskatistische Presse drängt, indem sie alles, was nur irgend in unserer Mitte „gegen die Deutschen“ unternommen wird, auf Rechnung unserer Geistlichkeit setzt, die Regierung dazu, einen immer größeren Druck auf die polnischen Geistlichen auszuüben. Sie forschen nicht nach, ob thatsächlich jedes Hervortreten polnischer Lebenskraft und jeder Fortschritt inmitten unserer Gesellschaft, der Initiative der

Geistlichen zuzuschreiben ist, oder ob überhaupt polnische Geistliche in dieser oder jener Sache thätig waren; bei jeder Gelegenheit lenken sie geradezu die Aufmerksamkeit der Regierung auf die „Agitation“ der polnischen Geistlichkeit.

Die Stellung unserer Geistlichkeit ist nicht leicht. Die Geistlichen sind in einem gewissen Grade von der Regierung abhängig; sie sind nicht so abhängig, als wie der Richter oder der Lehrer, aber sie befinden sich doch in einem gewissen Abhängigkeitsverhältniß und im Besonderen die höhere Geistlichkeit. Daran müssen wir denken.

Wenn wir das in Betracht ziehen, werden wir zu unterscheiden wissen, wann unsere Geistlichen gewissermaßen als Beamte auftreten müssen, und wann sie freie Bürger, wie der Kaufmann, Handwerker, Landmann u. s. w. sind.

Indem wir bedenken, daß die Geistlichen, insbesondere die höheren, neben der Regierung als Beamte auftreten müssen, werden wir ihnen die Ausübung dieser amtlichen Thätigkeit nicht als „Verath“ an der nationalen Sache anrechnen, ebenso, wie wir eine ähnliche Thätigkeit, dem Richter sowie dem Lehrer u. s. w. nicht übel nehmen. Andererseits aber, da wir wissen, daß die Geistlichen nicht immer frei sind und sich nicht immer an unseren nationalen Handlungen unmittelbar betheiligen können, werden wir nicht immer und überall auf ihre Mitwirkung rechnen, sondern wir werden uns bemühen, unsere Arbeit bei Zeiten so zu organisiren, daß es uns auch ohne sie möglich sein wird, vorwärts zu kommen.

Dieses Ziel zu erreichen müssen wir uns bemühen. Denn es kann die Zeit kommen, daß man die Freiheit der Pröpfste noch mehr einschränkt, daß ihnen nur noch erlaubt sein wird, Rosenkranz-Bereine zu gründen, während sie an der Arbeit keiner anderen unserer Vereine und Institute werden theilnehmen dürfen! Ist denn eine solche Zukunft nicht möglich? Wir müssen auf sie vorbereitet sein.

Augenblicklich, solange die Geistlichen noch so viel bürgerliche Freiheit haben, müssen wir Nutzen daraus ziehen. In der Kirche auf der Kanzel sich von Allem enthalten, was die Deutschen als „nationale Agitation“ auffassen könnten und nur als katholische Kaplane, als Diener der Kirche auftreten; außerhalb der Kirche aber, an allen unseren bürgerlichen Arbeiten eifrig Theil nehmen, noch eifriger als bisher, ohne Rücksicht auf das Geschrei der Haxatisten. Außerhalb der Kirche, als Mitglied z. B. eines Industrievereins u. s. w., ist der Geistliche nicht ein Diener der Kirche, sondern ein polnischer Bürger. In dieser Beziehung müssen sie ihre Rechte wahren, und unbekümmert mit uns gemeinschaftlich dahin arbeiten, daß, wenn der vom Haxatismus ersehnte Augenblick eintritt und die Geistlichen unsere Vereine u. s. w. werden meiden müssen, alle Organisationen auch ohne Hilfe der polnischen Bürgerkaplane werden bestehen bleiben können. J.

Aus Nr. 142 des Wiarus Polski

vom 13. September 1902:

Necklinghausen.

Am vergangenen Sonntag fand eine Versammlung behufs Gründung eines gymnastischen Vereins „Sokol“ statt, an der etwa 23 Landsleute Theil

nahmen. Von diesen traten 15 als Mitglieder bei. In den Vorstand wurden nachbenannte Kameraden gewählt: J. Mierzwia als Vorsitzender, Ludw. Froncowski als stellvertretender Vorsitzender, J. Sibilak als Kassirer, St. Michalczak als stellvertretender Kassirer, St. Kruk als Schriftführer, J. Rygusjak als stellvertretender Schriftführer, A. Radomski als Turnwart, W. Papierz als stellvertretender Turnwart. Der Bezirksvorsitzende, Kamerad Barcinia aus Herne war auch anwesend. Die Sitzung fand unter Aufsicht eines Kommissars und eines Polizisten ohne jegliche Schwierigkeit statt. Die zweite Hauptversammlung, zu der wir mehr Theilnehmer erwarten, findet am 28. d. Mts. im Lokale des Herrn Michels, Hernestraße 39 statt. J. M.

Aus den Blättern des Auslandes.

Aus Nr. 211 des Czas

vom 15. September 1902:

Der vermeintliche Nachfolger des Herrn Witting.

Das Slowo Warzawskie schreibt:

Aus Posen theilt man uns mit, daß sich um das Amt des Posener Bürgermeisters an Stelle des ausscheidenden Herrn Witting der Rechtsanwalt Lewinski beworben. Es ist werth, diesen Kandidaten etwas näher zu betrachten. Herr Lewinski, ein Sohn des reichen, vor etlichen Jahren verstorbenen Banquiers aus Wloclawek, welcher mit einem Fräulein Poznanska aus Lodz verheirathet ist, hat heute mit der polnischen Nationalität nichts mehr gemein. Im Gegentheil, bei jeder sich darbietenden Gelegenheit thut er sich mit seinem deutschen oder preussischen Patriotismus hervor. Nichts destoweniger darf man ihn zu den Haxatisten nicht zählen. Er nimmt unter den deutschen Parteien in Posen eine Mittelstellung ein. Zu seinem Vortheile spricht auch der Umstand, daß er Einer der Inspiratoren des den Polen geneigten Blattes, der „Posener Neuesten Nachrichten“ ist, welches von Herrn Wagner, dem Verfasser der bekannten Broschüre: „Der Polenkiller“ redigirt wird. Nebenbei wird bemerkt, daß Herr Lewinski gut polnisch spricht und daß er — was noch wichtiger ist — kein Hehl daraus macht, wie das viele andere deutsche „Patrioten“ thum, welche die polnische Sprache beherrschen. Es läßt sich auch nicht leugnen, daß unter den heutigen Verhältnissen die Kandidatur des Herrn Lewinski noch nicht das größte Uebel wäre. Man darf jedoch nicht behaupten, daß die Stellung des Bürgermeisters der Stadt Posen in der politischen Welt einen wichtigeren Einfluß sichere. Herr Witting verdankt übrigens seinen heutigen von zweifelhafter Natur begleiteten Ruf ausschließlich seiner agitatorischen haxatistischen Thätigkeit, welche mit dem Amte eines Bürgermeisters nichts gemein hat. Man muß auch zweifeln, daß die Würde des Bürgermeisters der Stadt Posen an sich den Herrn Lewinski locken würde, der über ein großes Vermögen verfügt und dem vor etlichen Jahren der Titel eines Justizraths verliehen worden ist. Er erachtet wahrscheinlich diese Würde als Stufe zu einer höheren Beamtenkarriere.